

Apéro : Häppchen aus der Alltagskultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **102 (2022)**

Heft 1098

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Apéro

Häppchen aus der Alltagskultur

Neue deutsche Romantik für Intellektuelle

Der in Brake bei Bielefeld aufgewachsene **Jochen Distelmeyer** ist bekannt als Sänger von **Blumfeld**. Die nach einer Figur von Kafka bekannte Band war zunächst sperrig-disharmonisch im Sinne von Sonic Youth unterwegs («Zeittotschläger», 1992), öffnete sich aber mit der Zeit tiefen, sehr tiefen Gefühlen («Tausend Tränen Tief», 1999). Seit ein paar Jahren ist Distelmeyer, der mit «Otis» auch schon einen Roman geschrieben hat, solo unterwegs und wird im Herbst auf Tour gehen – der Auftritt in Zürich ist für den 27. Oktober 2022 geplant. Am 1. Juli erscheint sein neues Album «Gefühlte Wahrheiten», und daraus vorab ausgekoppelt liefert er mit «Ich sing für dich» einen Song, den man sich immer wieder anhören kann: «Ich sing von Anmut und Geborgenheit / auch wenn es komisch klingt / wenn ich so davon sing / ist alles, was ich sing, für dich gemeint». Ob Schubert, Brahms oder Beethoven: Das deutschsprachige Liedgut hat lange Tradition. Die Songs von Jochen Distelmeyer knüpfen daran an, und auch ein bisschen an Bob Dylan. Die deutsche Romantik war schon immer etwas aus der Zeit gefallen; umso schöner, dass es sie noch gibt, hier und heute. (rg)



Bild: Screenshot YouTube

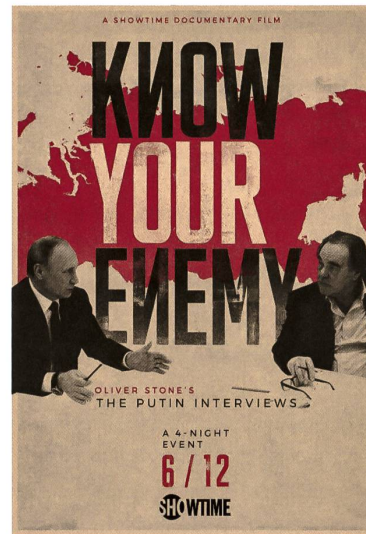


Bild: Screenshot Twitter.com/TheOliverStone

Wohlfühlinterviews mit Putin, Blocher und Merkel

Als vor fünf Jahren, im Juni 2017, die Interviews von US-Regisseur **Oliver Stone** mit dem russischen Präsidenten **Wladimir Putin** ausgestrahlt wurden, war die Rezeption geradezu vernichtend: «Joviale Gespräche, in denen Stone als Stichwortgeber figuriert, damit Putin seine Propaganda anbringen kann», urteilte Claudia Schwartz von der NZZ. «Keine Dokumentation, sondern ein Autokraten-Porno», fand die «Süddeutsche Zeitung». Doch macht es nicht vielleicht Sinn, jemandem zuzuhören, wenn man seine Beweggründe verstehen möchte? Nichts anderes hat Filmemacher Stone gemacht. Er lässt Putin auf Russisch ungefiltert zu Wort kommen, und dieser zeigt sich in den vier Stunden als kontrollierter, gut informierter und durchaus auch als witziger und selbstironischer Gesprächspartner. All jene, die keine Originalquellen in russischer Sprache konsultieren, erfahren so Putin ungefiltert und direkt ab Quelle.

Den Vorwurf, «Wohlfühlinterviews» zu führen, hören alle regelmässig, die Menschen befragen, die Macht ausüben oder Macht ausgeübt haben, ohne gleich nach jedem Satz heftigsten Widerspruch dazwischenzuwerfen. **Matthias Ackeret**, der **Christoph Blocher** auf Tele Blocher wöchentlich Fragen stellt, wurde und wird von seinen Journalistenkollegen zum «Mikrofonständer» degradiert. Und auch ein preisgekrönter «Spiegel»-Journalist muss sich vorwerfen lassen, mit **Angela Merkel** kürzlich einen reinen «Wohlfühlabend» veranstaltet zu haben: «Es wäre schön gewesen, wenn Angela Merkel bei ihrem ersten grösseren Auftritt seit dem Ende ihrer langen Amtszeit einen Gesprächspartner gehabt hätte, der sie nicht anhimmelt», urteilte die NZZ über das von «Spiegel»-Journalist Alexander Osang geleitete Gespräch. (rg)

Schein statt Sein

Das Wertvollste, das im Silicon Valley verkauft wird, sind nicht Produkte, sondern Geschichten. Zum Beispiel diese: Eine 19jährige Studienabbrecherin hat die Vision, mit einem kleinen Gerät in Sekundenschnelle Bluttests durchführen und so zahlreiche Krankheiten frühzeitig erkennen zu können. Sie überzeugt bedeutende Investoren und Grosskunden von der Idee. Das einzige Problem: Das Produkt existiert nicht, jedenfalls nicht in funktionierender Form.

Der Fall von Elisabeth Holmes und ihrem Start-up Thera-nos sorgte vor einigen Jahren für Schlagzeilen, als der Betrug nach und nach aufgedeckt wurde und die Jungunternehmerin 2018 schliesslich angeklagt wurde. Eine **Serie auf Disney+ mit Amanda Seyfried** in der Hauptrolle erzählt die Geschichte nun nach. «**The Dropout**» folgt dem Weg Holmes', die bald merkt, was wirklich zählt in der Tech-Welt, wo jeder befürchtet, das nächste grosse Ding zu verpassen. Sie bewirbt ihre Vision in blumigen Worten, holt grosse Namen in den Verwaltungsrat und knüpft Verbindungen in die Politik. Dass ihr Bluttest keine Zulassung der Arzneimittelbehörde FDA hat, überspielt sie elegant. Mit dem vorgeschossenen Geld und Prestige der Investoren gewinnt sie immer wieder neue.

Dabei stellt die Serie Holmes nicht einfach als hinterhältige Betrügerin dar. Eher als überambitionierte junge Frau, die mal bei einer Präsentation ein Testresultat fälscht und, als sie damit durchkommt, einfach weitermacht. So baut sie ein Lügenkonstrukt auf, das immer höher wächst, je verzweifelter ihre Lage wird.

«The Dropout» verknüpft das persönliche Drama Elisabeth Holmes' mit dem Sittengemälde einer glamourösen Wirtschaftswelt, in welcher der Schein das Sein übertüncht. (1z)

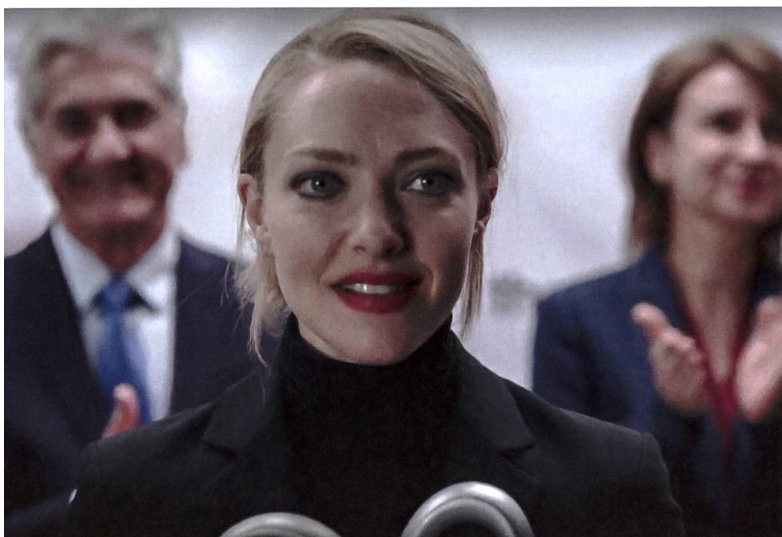


Bild: Disney+

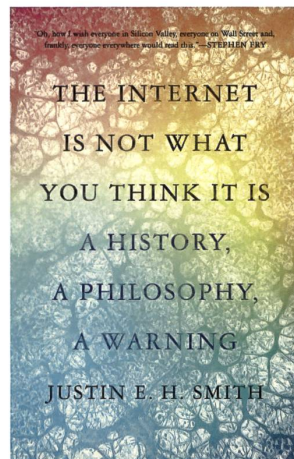


Bild: Princeton University Press

Das Internet ist tot! Und wir haben es getötet.

Soziale Medien verfolgen in ihrem Grundgedanken ein nobles Ziel: Sie wollen «das Sozialgefüge einer Gesellschaft verstärken und die Welt näher zusammenrücken», wie es Mark Zuckerberg einmal ausdrückte. Lange nahmen ihm Intellektuelle und Journalisten diese Mission ab: Im «arabischen Frühling» vor rund zehn Jahren existierte etwa die weitverbreitete Hoffnung, dass Facebook Frieden und Demokratie in die Welt tragen könne. Heute scheint diese Vorstellung abstrus: Auf sämtlichen sozialen Netzwerken wird heftiger geflücht, gestritten und gehasst, als sich so mancher in der Gegenwart eines realen Gegenübers trauen würde. Spätestens seit der Wahl von Donald Trump ist gar von einer gefährlichen Beeinflussung demokratischer Wahlprozesse durch automatisierte Bots die Rede.

Justin E. H. Smith, Professor für Wissenschaftsgeschichte und -philosophie an der Universität Paris, skizziert in seinem anregenden Buch «**The Internet Is Not What You Think It Is**» (Princeton, 2022) das Auseinanderdriften von Ideal und Praxis der digitalen Interkonnektivität. Smith beschreibt, wie lange der utopische Traum einer vernetzten Welt führende Intellektuelle bereits umtreibt: Der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz etwa entwarf im 17. Jahrhundert das Idealbild einer friedlichen Welt, in welcher Konflikte frei von persönlichen Empfindsamkeiten und Vorurteilen dank einer formalen Sprachregelung auf rechnerischem Weg ausgefochten werden können. Dass das Internet mit dem Traum eines harmonischen Zusammenlebens nur noch wenig am Hut hat, führt Smith nicht auf die Technologie selbst zurück, sondern auf die ökonomische Grundlogik, der das Netz heute unterworfen ist: Wer wie Apple, Meta oder Amazon online Geld machen will, müsse sicherstellen, dass er die Aufmerksamkeit des Nutzers immer wieder auf neue Inhalte und Werbungen lenken könne. Das Web sei eine Überwachungsmaschine, die ihre Nutzer durch ständige Ablenkungsmanöver süchtig machen wolle und deren Aufmerksamkeitsspanne nachhaltig zerstöre. Würde man das Internet vor Gericht stellen, so müsste man es gemäss Smith eines Verbrechens gegen die Menschheit bezichtigen. (jb)